

peinlich geregelten Apparat von religiös=philosophischen Lehrsäzen anbequemt und unterworfen hätte, ist schwer anzunehmen; dafür war selbst der zum Schematisieren geneigte alternde Weimarer Geheimrat denn doch zu sehr frei schaffender Dichter.

Wenn somit Sieberts Studie in der knappen Form, wie sie vorliegt, auch noch nicht alle Rätsel des „Faust“ löst, so weist sie doch auf eine dem Werke zu grunde liegende fremdartige Weltanschauung hin, von deren Vorhandensein bisher die meisten Fausterklärer nicht viel mehr als eine Ahnung oder dürfste Vorstellung hatten.

Alois Stockmann S. J.

Runebergs Heldenlieder vom finnisch-russischen Krieg. Seit 25 Jahren ist die ganze Welt Zeuge, wie die Petersburger Regierung kein Mittel tyrannischer Verwaltung untersucht lässt, um Finnland auch innerlich russisch zu machen. Als die Heere des Zaren das Land im Jahre 1809 eroberten, lauschten nur wenige auf den schwachen und allzu nordischen Lärm dieses Krieges: der Donner der napoleonischen Schlachten betäubte alle Ohren. Sogar bei den Finnen selber schienen um die Mitte des 19. Jahrhunderts ihre unglücklichen Freiheitskämpfe fast im Vergessenheit geraten zu sein. Da sang zuerst 1848 und dann 1860 der größte finnisch-schwedische Dichter, Johann Ludwig Runeberg, die schlafende Erinnerung seines Volkes wach. Und halb Europa erwachte mit. Die Schlachten von Siikajoki und Revolaks, von Oravais und Umeå hatte man kaum je nennen hören — nun machte sie der finnische Gymnasialprofessor, der in seinem Holzhaus oben in Borgå von ihnen erzählte, plötzlich berühmt. In Deutschland sind diese Verserzählungen nach und nach ein duzendmal übertragen worden. Der letzte Übersetzer, der nach Finnland eingewanderte Russeler Gravierer Tilgmann, hat sich zwar mehr als seine Vorgänger um genaue Wiedergabe des schwedischen Urtextes bemüht, ist aber doch von künstlerischer Vollendung noch recht weit entfernt geblieben. (Fähnrich Ståls Erzählungen. 3. Auflage. Leipzig 1910, Hinrichs.)

Die klangleichen schwedischen Laute, die echte Begeisterung und eine Kunst des Charakteristierens, die jede Farbe beherrscht, reihen Fänrik Ståls sänger den schönsten Kriegsdichtungen der Weltliteratur würdig an. In einer lyrischen Einleitung, die von den Finnen als Volkslymne gesungen wird, flammt die Liebe zum „Lande der tausend Seen“, wie Runeberg seine Heimat nennt, hell empor. Diese Liebe ist die Seele des ganzen Werkes. Solange noch „ein Fezen mit Finlands alten Farben“ flattert, sollen sich treue Männer um ihn scharen. Keine Niederlage soll sie entmutigen: „Noch kommt ein Tag, nicht alles ist vorbei“, pflegte der junge Tigerstedt zu sagen — und es kam der Sieg von Revolaks. Nie soll der Ruhm der Tapfern untergehen: mag Adlerkreuz in Schweden begraben sein, in Finnland lebt er, und so oft die finnischen Wiesen und Seen in Sommerschönheit strahlen, schwebt darüber die Erinnerung an Dunders Heldentod bei Hörfors.

Die Ereignisse des Kriegsjahres werden nicht im Zusammenhang erzählt, sondern jedes Gedicht gibt das geschlossene Bild einer bedeutsamen Tat oder einer denkwürdigen Persönlichkeit. Da ist ein Veteran, der die Waffen nicht mehr tragen kann und deshalb im Sonntagsstaat auf einen Hügel steigt, um Adlerkreuz

kämpfen zu sehen, denn die Schlacht ist Gottesdienst. Da reitet ein verwundeter General die Reihen entlang und findet einen Körporal ohne Schuhe, einen alten Trommler, der kaum noch die Arme röhren kann, einen bleichen Burschen, unter dessen Wams das Blut hervorströmt — aber alle sehnen sich nach dem Befehl zum Angriff. Ein zerlumpter Bettler, der im Kampfe stets allen voran ist, wird vom Feldherrn nach seinem Namen gefragt. „Man hat mich meistens Viehhund genannt.“ Der General gibt ihm Namen und Uniform des Tapfersten der gefallenen Kameraden, und der Arme weint, weil zum erstenmal die Sonne in sein Leben lächelt. Der greise Oberstleutnant Lode tritt jedesmal, ehe die Schlacht beginnt, barhaupt vor die Front und betet das Vaterunser. Und ob rechts und links die Kugeln pfeifen, er rückt nicht vor, bis das Gebet zu Ende ist. Selbst der Freigeist Döbeln blickt nach seinem Sieg bei Jutas zum Abendstern hinauf und gibt Gott die Ehre des glorreichen Tages.

Vielleicht am reifsten offenbart sich Rünebergs Kunst, wenn unter leuchtenden Augen ein schalkhaftes Lächeln um seine Lippen zuckt. Sven Dusva ist der jüngste von neun Brüdern. Für so viele hat der Verstand seines Vaters nicht gereicht: der Bursche tut alles gern, aber verkehrt, auch bei den Soldaten. Als er einst mit einem kleinen Trupp einen Steg gegen eine Übermacht verteidigt, versteht er das Signal zum Rückzug falsch und kämpft allein weiter, bis Verstärkung naht. Da trifft ihn eine Kugel ins Herz, denn das ist größer als seine Stirn. Der Körporal Brask weiß seinen Major, auf den er ein feindliches Gewehr gerichtet sieht, nicht anders zu retten, als daß er ihn mit einem seiner gewohnten Faustschläge zu Boden streikt. Ein echter Finn ist der Bauer Munter, ein linkischer und wortkarger Mann, der alles erträgt, nur nicht, daß man ihn beklagt. Er behandelt seinen Feind wie seinen Kautabak: beide zerdrückt er mit Vergnügen. Spelt ist der schmutzigste und faulste Kutschier im Troß, solange das Heer nach Norden flüchtet. Sobald aber der Befehl zur Umkehr gegeben wird, wäscht und lämmt sich Spelt und dreht eher als alle andern sein Fuhrwerk nach Süden. Auch unter den Offizieren sind kostliche Originale. Der Oberstleutnant Otto v. Fieandt trennt sich nie von Peitsche und Pfeife. In der Schlacht steht er, mit Blut und Erde bespritzt, immer im dichtesten Gewühl, qualmt, lobt die Mutigen und treibt die Trägen mit Peitschenhieben voran, und die Soldaten haben ihn gern. General Sandels schmaust in vollster Seelenruhe Forellen und trinkt edle Weine, aber dann stürzt er auch furchtlos in die Schlacht und siegt. Der dicke Oberst v. Essen ist immer zu Fuß vor der Front, und wenn er im tiefen Schnee sein Gewicht nicht weiter bringt, läßt er sich von ein paar Mann vor dem Zuge hertragen.

Das sind nur einige Beispiele von Rünebergs Art. Um niemand zu vergessen, erzählt er auch von dem mutigen und leutseligen russischen General Kulnew, dessen Bild noch lange nach dem Krieg in finnischen Hütten hing, von dem Amtmann Wibelius, der dem russischen Befehlshaber den Gehorsam verweigert, als er zu einer ungesetzlichen Verordnung die Hand bieten soll, von den finnischen Mädchen, die stolz sind, wenn ihr Bräutigam im Kampfe fällt, und vor Scham vergehen, wenn er flieht. Bitter gedenkt der Dichter des Verrates von Sveaborg

und des untätigen schwedischen Marshalls Klingspor. Den schwachen, phantastischen König Gustav IV. Adolf, der Finnland im Stiche ließ, malt unübertrefflich eine groteske Szene im Stockholmer Schloß. Der König erscheint im Rocke Karls XII. und läßt sich von drei Großen des Reiches die Handschuhe und das Schwert seines tapfern Ahnen anlegen —

Und König Gustav Adolf, gleich einem Gott im Streit,
Stand da vor aller Augen in Karls des Zwölften Kleid.
Er schwieg. In dieser Stunde der Stolz ihn machte stumm.
Mit Riesenstritten ging er einmal im Saal herum. (Tilgmann.)

Dann nahm er die drei Großen zu Zeugen seiner Tat und befahl, daß Heer davon in Kenntnis zu setzen.

Fänrik Ståls sägner sind die glänzende Verwirklichung der Forderungen, die Runeberg als Kritiker stellte: Wahrheit sei die Größe der Kunst, Schauen ihre einzige Regel. In das Mutterland seiner Sprache ist er nur einmal gepilgert, im Jahre 1851. Es war ein Triumphzug. Auf eine ehrenvolle Berufung nach Stockholm ernannte er: „Finnland ist eine arme Mutter, die alle ihre Söhne selber braucht.“

Jakob Overmans S. J.

Der letzte Darwinist. Man hat den Darwinismus schon längst totgesagt, ich meine den Darwinismus im eigentlichen Sinne, die Hypothese der natürlichen Zuchtwahl, das Selektionsprinzip, wie es Darwin und Wallace aufgestellt haben. Und es ist längst schon nicht mehr zu leugnen, daß jene Hypothese beim wichtigsten Problem im Werden der Arten, dem Entstehen neuer Eigenschaften, versagt. Trotzdem bleibt bestehen, daß Darwins Lehre als Hilfshypothese unentbehrlich ist, schon deshalb, weil sie unter Voraussetzung anderer Entwicklungursachen das Ausmerzen ungeeigneter Lebensformen leichter begreifen läßt. Wenn ich daher den am 6. November verstorbenen Zoologen August Weismann als den letzten Darwinisten bezeichne, so hat das nur den Sinn, daß es unter den Biologen der Gegenwart nun wohl keinen mehr geben dürfte, der, an Bedeutung dem Freiburger Forscher gleich, im Selektionsprinzip den Schlüssel zum Gründrätsel der Entwicklungsgeschichte erblickte.

Weismann hat die „Hauptergebnisse“ seines „arbeitsfreudigen Lebens“ in den bekannten „Vorträgen über Deszendenztheorie gehalten an der Universität Freiburg im Breisgau“ als Vermächtnis niedergelegt. Noch ein Jahr vor seinem Tode konnte dieses Werk in dritter, umgearbeiteter Auflage erscheinen, unter sorgfältiger Eingliederung des Mendelismus und der Fortschritte der Zellsforschung. Es war die wertvolle Gabe, die er der gelehrten Welt und seinen zahlreichen Schülern um die Zeit seines 80. Geburtstages darbot, den eigenen Lebensabend nach unermüdlicher Forscherarbeit verklärend.

Weismann ist überzeugt von der Alleinberechtigung der Abstammungslehre. So groß sei die Sicherheit dieser Naturerklärung, daß er fast in Verlegenheit gerate wegen der Überfülle von stützenden Tatsachen. Doch für ihn ist die Abstammungslehre nicht nur jene Theorie, die zur Erklärung der Vielfältigkeit der